

Kinga Golus und Markus Tiedemann (Hgg.)

Zum Bösen



„Das Gute – dieser Satz steht fest –
Ist stets das Böse, was man lässt



„Ei ja! – da bin ich wirklich froh!
Denn, Gott sei Dank! Ich bin nicht so!!“

Zum Bösen

Herausgegeben von
Kinga Golus und Markus Tiedemann

Unter Mitarbeit von Sophia Hohmann

THELEM

2019

GEFÖRDERT VOM



**Bundesministerium
für Bildung
und Forschung**

Biprofessional

wird im Rahmen der gemeinsamen Qualitätsoffensive Lehrerbildung von Bund und Ländern aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert (Förderkennzeichen 01JA1908).

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at <<http://dnb.ddb.de>>

ISBN 978-3-95908-494-9

© 2019 Thelem Universitätsverlag & Buchhandel GmbH & Co. KG

Dresden

<http://www.thelem.de>

Titelbild: <https://pixabay.com/photos/boy-break-browsing-casual-computer-1986107/>

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Satz: THELEM

Made in Germany.

Michaela Rehm

Ich bin kein Engel.

Macht mich das schon zu einer bösen Person?

1. Einführung: Nobody's perfect?

Fällt Ihnen eine moralisch perfekte Person ein? Denkt man darüber nach, wer in Frage käme, gerät man rasch ins Schleudern. Selbst Menschen, die in der Regel als moralische Vorbilder bezeichnet werden, sind nicht über Kritik erhaben. Irgendwo findet sich doch ein blinder Fleck, ein moralischer Fehler, irgendeine Äußerung, durch welche die Person in Misskredit gerät. Kein Wunder – schließlich haben wir es mit Menschen zu tun, nicht mit Engeln. Engel wollen quasi automatisch das Gute und handeln danach. Die Misere aufseiten der Menschen fängt schon damit an, dass sie sich mitunter darüber irren, was gut ist. Und manchmal wissen sie zwar ganz genau, was gut ist, haben aber keine Lust, sich ihrer Einsicht entsprechend zu verhalten. Gewiss gibt es keinen Menschen auf der Welt, der überhaupt keine moralischen Fehler macht, keinen, der nicht den ein oder anderen charakterlichen Mangel aufweist.

Wie beurteilen wir solche Fälle? Wenn die fehlende moralische Perfektion nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist und wir sie sogar bei denen beobachten, die wir im Groben und Ganzen dennoch als gute Menschen bezeichnen, werden wir ein Fehlverhalten oder einen negativen Charakterzug wohl nicht »böse« nennen. Wir sprechen dann davon, dass die betreffende Person etwas gemacht hat, was »schlecht« ist, oder dass beispielsweise ihr Geiz eine »schlechte« Eigenschaft ist. Der Vorwurf, eine bestimmte Handlung oder Eigenschaft sei »schlecht«, wirkt deutlich harmloser, als jemandem vorzuwerfen, er oder sie lege ein »böses« Verhalten an den Tag. Eine »schlechte« Handlung kann ein dummes Versehen sein, eine Ausnahme, und man kann sich vornehmen, in Zukunft besser aufzupassen, damit sich das nicht wiederholt. An »schlechten« Eigenschaften kann man arbeiten, beispielsweise kann eine geizige Person üben, großzügiger zu werden. Erntet jemand berechtigterweise solche Kritik, wird erwartet, dass er oder sie Reue zeigt und Schritte unternimmt, sich zu bessern.

Bezeichnet man eine Person oder ihre Handlung als böse, geht die Kritik viel weiter.

Einsicht und Reue, der Wille zur Besserung werden nicht erwartet, vielmehr bekommt diese Person einen Stempel aufgedrückt: »Böse« heißt, sie ändert sich nicht, und deshalb ist sie raus – man will nichts mehr mit ihr zu tun haben, sie wird ausgeschlossen. Jemanden nicht einfach als »schlecht« zu beurteilen, sondern als »böse«, hat oft auch eine polemische Funktion. Wer so titulierte wird, ist ganz anders als »wir« und schnell wird die ganze Gruppe als »böse« kritisiert, zu der die Person gehört. Wenn aber doch bereits der Begriff »schlecht« die Möglichkeit bietet, unerwünschtes Verhalten zu tadeln, und der Begriff »böse« die Gefahr beinhaltet, Individuen oder auch ganze Gruppen abzustempeln und ihnen die Zugehörigkeit abzusprechen – etwa zu einem Land oder gar zur Gattung Mensch –, wäre es dann nicht besser, die Finger vom Urteil »böse« zu lassen und sich mit »schlecht« zu begnügen?

Offenbar gibt es aber doch Fälle, für deren Kategorisierung der Begriff »schlecht« nicht passt. Wer etwas getan hat, was abgrundtief verachtenswert ist, würde mit dem Urteil »schlecht« viel zu gut wegkommen. Hier greift das Bedürfnis, ein stärkeres Wort zu wählen, um der Abscheu über den Charakter und die Taten der betreffenden Person angemessenen Ausdruck verleihen zu können. Die Person hat eben nicht nur »schlecht« gehandelt, ihr Verhalten war viel mehr als das – eben »böse«. So dient der Begriff »böse« dazu, etwas zu charakterisieren, was die Skala des Schlechten schlichtweg sprengt. Das Problem bei dieser Auffassung ist aber, dass als »böse« charakterisierte Eigenschaften und Handlungen dann wiederum das ganz Andere im Vergleich zu Eigenschaften und Handlungen normaler Akteurinnen und Akteure wären: »Wir« sind höchstens schlecht, »die da« sind böse. Und wenn eine böse Tat als etwas präsentiert wird, wozu die Normalos gar nicht in der Lage sind, kann das mit einer ungerechtfertigten Selbstzufriedenheit einhergehen: Ich brauche gar nicht in moralischer Hinsicht auf der Hut zu sein, denn böse sind sowieso immer nur die ganz Anderen!

In diesem Beitrag möchte ich klären helfen, wozu der Begriff »böse« überhaupt dient. Dazu gehe ich zunächst der Frage nach, welche Motivation Menschen eigentlich haben, die etwas tun, was wir »böse« nennen. Sodann widme ich mich dem Problem, wer diese Wesen sind, über die wir da sprechen: Ist ein Wesen, das etwas tut, was wir böse nennen, ein Schurke/eine Schurkin? Oder gar ein Troll? Oder ist jemand, der/die etwas tut, was wir böse nennen, Eine(r) von uns? Und was können wir aus der Beantwortung dieser Fragen lernen?

2. Was ist das überhaupt, was »böse« genannt wird?

Ich beginne damit, kurz diejenige Theorie des Bösen vorzustellen, die für die Auseinandersetzung mit diesem Thema über Jahrhunderte hinweg maßgeblich war und es immer noch ist: die Theorie von Thomas von Aquin. Sich damit zu befassen, ist nicht

zuletzt deshalb wichtig, weil der Begriff des Bösen aus dem Bereich der Religion stammt und es in Bezug auf die kulturell das Abendland dominierende christliche Auffassung des Bösen ein grobes Missverständnis gibt. Diesem Missverständnis zufolge gibt es auf der einen Seite eine gute Macht, nämlich Gott, auf der anderen Seite eine böse Macht, den Teufel; diese Seiten sind gleich stark und liegen in ständigem Kampf miteinander. Das ist jedoch nicht die orthodoxe christliche Auffassung, vielmehr handelt es sich um die Theorie des Manichäismus, benannt nach Mani. Manis Idee eines Dualismus von Gut und Böse wurde aber schon in der Spätantike prominent durch den Kirchenlehrer Augustinus als häretisch verurteilt.¹ Grob gesagt, gilt seine Lehre deshalb als im Widerspruch zu derjenigen des Christentums stehend, weil Gott ihr zufolge nicht der Herrscher des Universums sein kann: Hätte Mani Recht, wäre Gott nicht allmächtig, weil er ja andauernd mit dem Teufel um die Vorherrschaft streiten müsste – Gott und Teufel wären dann gleichberechtigt. Der orthodoxen christlichen Lehre zufolge ist Gott jedoch eindeutig die stärkste Macht, und der Teufel gilt gerade nicht als Gott ebenbürtiges Wesen. Der Teufel ist kein böser Gott, sondern ein Gott untergeordnetes Wesen, ein Geschöpf wie alle anderen Lebewesen auch. Deswegen gibt es nicht das groß geschriebene Böse, DAS BÖSE.

Laut Thomas von Aquin ist das Böse »kein Etwas in den Dingen«²: Weder gibt es DAS BÖSE – die große, göttliche, böse Entität, den Teufel –, noch gibt es DAS BÖSE im Menschen und seinen Handlungen. Damit bestreitet Thomas aber nicht, dass es Eigenschaften und Handlungen gibt, die mit Recht als übel verurteilt werden. Zur Illustration seiner Auffassung stellen wir uns eine negative Charaktereigenschaft vor, sagen wir, Neid. Wenn Neid Thomas zufolge kein böses Modul, eine Art teuflisches Element in einem Menschen ist, wie lässt er sich dann verstehen? Thomas erklärt das mit einer Überlegung, die »Privationstheorie« genannt wird: Das Böse sei »die Beraubung [= Privation] eines besonderen Guts, die einem besonderen Gut innewohnt«³. Haben wir es also beispielsweise mit einer Person zu tun, die ihre Freundin um ihren Erfolg beneidet, wirft man ihr nicht vor, dass sie das böse Neid-Modul aufweist. Der Punkt ist nicht, dass sie etwas Böses *hat*, sondern, dass sie etwas Gutes *nicht hat*: Ihr fehlt es an Wohlwollen, an Zuneigung zu ihrer Freundin. Hätte sie ihre Freundin wirklich gern und würde ihr im Wortsinn alles Gute wünschen, dann wäre sie nicht neidisch. Das, was wir »Neid« nennen, ist also ein Mangel an Wohlwollen, die »Privation« dieser besonderen Haltung, die wir in Freundschaften normalerweise erwarten.

Was ist nun eigentlich das »Gute«? Thomas zufolge ist das Gute »dasjenige, was alle

1 Siehe dazu Peter, Brown, *Augustine of Hippo. A biography*, Berkeley und Los Angeles 1969, Part I, Kap. 5.

2 Thomas von Aquin, »Vom Übel«, in: Christian Schäfer (Hrsg.), *Was ist das Böse? Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2014, S. 115–125, hier S. 117.

3 Thomas von Aquin, »Vom Übel«, a. a. O. (Anm. 2), S. 117.

erstreben«⁴. Ihm zufolge ist es gar nicht möglich, nach etwas zu streben, was böse ist. Alles menschliche Streben richtet sich auf ein Gut, anders wäre für Thomas überhaupt nicht zu erklären, weshalb Menschen dazu motiviert sein sollten, ihre Handlungen auf ein bestimmtes Ziel hin zu orientieren. Zweifellos können sie sich dabei irren und etwas als gut betrachten, was es gar nicht ist. Aber wenn sie das betreffende Objekt nicht als gut betrachteten, würden sie laut Thomas keinerlei Anstalten machen, es zu erlangen. Demzufolge sagt sich beispielsweise der Bankräuber nicht: »Ich will etwas Böses tun. Eine Bank auszurauben ist böse, los, das mache ich jetzt!« Seine Überlegung sieht eher so aus: »Ich brauche Geld, um mir ein Leben auf den Bahamas zu finanzieren. Das ist ein gutes Ziel. Um es zu erreichen, muss ich (leider) eine Bank ausrauben. Also los!« Der Bankräuber irrt sich in der Beurteilung des Sachverhaltes. Aber der Punkt ist, dass er die böse Handlung (den Banküberfall) nicht deswegen vollzieht, weil er etwas Böses erstrebt: Thomas von Aquins Handlungstheorie zufolge strebt kein Mensch das Böse um des Bösen willen an.

Was er damit meint, kann man sich am Beispiel von Darth Vader aus »Star Wars« vor Augen führen. Darth Vader gilt als einer der größten Bösewichte der Filmgeschichte, doch wie jeder Star Wars-Fan weiß, hat er eigentlich ganz harmlos angefangen: Als Anakin Skywalker, ein lieber, technikbegeisterter Junge, dessen besondere Begabung vom Yedi-Meister Qui-Gon Jinn entdeckt wird, welcher ihn zum Yedi ausbilden will. Wie kommt es, dass sich dieser Junge zum Schrecken der Galaxie entwickelt? Nicht, indem Anakin Gefallen am Bösen findet, sondern dadurch, dass er ein Gut erstrebt: Sicherheit für seine Liebsten. Denn Anakin liebt Padme, Padme ist schwanger, und Anakin wird geplagt von Furcht um seine Frau und Kinder. Weil er ohne Vater aufgewachsen ist und seine Mutter schon als Kind verlassen musste, hat er vermutlich auch ein Trauma – und diese neue, eigene Familie will er um keinen Preis verlieren. Nur deshalb wird er empfänglich für die Einflüsterungen des bösen Sith-Lords Darth Sidious. Wechselt Anakin zur dunklen Seite der Macht, so der Sith-Lord, wird er geheime Künste erlernen, durch die er Unglück und Tod abwenden kann. Anakin kehrt den guten Yedi den Rücken und gehört fortan zu den bösen Sith, und das nicht aus Freude am Bösen, sondern im Glauben, auf diese Weise ein Gut zu erlangen.

Ich möchte nun verschiedene Vorstellungen des Bösen vorstellen und dabei mit einem beginnen, das ich das »Schurken-Konzept« nenne und das der Handlungstheorie des Thomas von Aquin entspricht, wie zu zeigen sein wird.

4 Thomas von Aquin, „Vom Übel“, a. a. O. (Anm. 2), S. 116.

2.1 Das Schurken-Konzept des Bösen

Dieses Schurken-Konzept ist vermutlich das gängige, im wahren Leben und in der Kunst.⁵ Insbesondere in Romanen und Filmen wird der Schurke/die Schurkin als Musterexemplar böser Eigenschaften und böser Handlungen präsentiert. Der Schurke ist die negative Hauptfigur nahezu aller Kriminal- und Actiongeschichten, ob auf dem Papier oder auf der Leinwand. Stellen wir uns zur Illustration eine der negativen Figuren aus James Bond-Filmen vor, beispielsweise Dr. No, oder einen Mafiachef wie Don Vito Corleone aus »Der Pate« oder Tony Soprano aus »The Sopranos«. Was zeichnet eine solche Figur aus?

- Moralische Erwägungen spielen für sie gar keine Rolle (das ist die psychopathische/soziopathische Variante) oder sie hat zwar beispielsweise Gewissensbisse, bringt diese aber zum Schweigen.
- Der Schaden ist groß (wer etwa einen Taschendiebstahl begeht, gilt nicht als Schurkin, sondern als Kleinkriminelle).
- Der Schurke/die Schurkin ist effizient (er/sie wählt klug die Mittel, um sein/ihr Ziel zu erreichen).
- Zur Erreichung des Ziels wird Schaden für andere billigend in Kauf genommen.
- Ziel ist ein »Gut« für den Schurken bzw. die Schurkin selbst oder für sein bzw. ihr Umfeld (etwa Familie, »Gang«, Mafiaclan).

Was den letzten Punkt betrifft, würde Thomas von Aquin sich bestätigt sehen: Schurken begehen böse Taten nicht um des Bösen willen, sondern weil sie ein »Gut« für sich erstreben – etwa die Weltherrschaft oder die Dominanz über rivalisierende Mafiaclans. Es lohnt, sich auf ein Gedankenexperiment einzulassen und sich zu fragen, ob diese Auffassung tatsächlich immer gilt. Spielen Sie doch mal Ihnen bekannte böse Figuren durch und überlegen, was deren Absichten sind: Geht es ihnen tatsächlich immer um ein »Gut« (immer unter dem Vorbehalt, dass man sich darüber irren kann, was »gut« ist)? Oder gibt es doch Fälle, in denen das Böse offenbar um des Bösen willen getan wird?

5 Ich werde im Folgenden bewusst Beispiele aus der Literatur und aus Filmen wählen, um reelle, schlimme Vorfälle und deren Leidtragende nicht zu instrumentalisieren.

2.2 Das Troll-Konzept des Bösen

In der Belletristik, in Comics und Filmen tauchen Figuren auf, bei denen man sich nicht so sicher sein kann, dass sie mit ihren bösen Taten etwas anstreben, was sie selbst als ein »Gut« begreifen. Solche Figuren nenne ich »Trolle«.⁶ Damit meine ich menschliche Figuren, die den Eindruck erwecken, dass sie aus Freude am Bösen handeln. Ein Beispiel dafür ist der Joker aus »The Dark Knight« (dt.: »Der dunkle Ritter«), der mordend und brandschatzend durch Gotham City tobt, ohne dass man wüsste, was ihn eigentlich antreibt. Der Joker – beängstigend gut gespielt von Heath Ledger – interessiert sich nicht für Reichtum; eine Schlüsselszene im Film zeigt ihn auf einem riesigen Berg von Geldscheinen, den er einfach so in Flammen aufgehen lässt. Es gibt keinen »love interest« im Film, keine Person, in die der Joker verliebt wäre, die er beeindrucken oder vor irgendetwas retten wollte. Es geht ihm auch nicht um Macht; wenn er verschiedene Amtsträger der Stadt in seine Gewalt bringt, dann jedenfalls nicht, um Gotham City selbst zu regieren.

Damit unterscheidet er sich vom oben präsentierten Schurken, denn beim Schurken oder der Schurkin lässt sich erkennen, dass sie ein »Gut« verfolgen: Sie wollen Rache nehmen für angeblich erlittenes Unrecht, um jeden Preis eine bestimmte Person erobern, Reichtümer erlangen, Konkurrenten und Konkurrentinnen ausschalten, Macht ausüben. Wie schon gesagt, irren sie sich alle natürlich darüber, dass das angestrebte Ziel ein »Gut« ist. Aber der Handlungstheorie des Thomas von Aquin zufolge ist jegliches Handeln gar nicht anders zu verstehen, als wenn man annimmt, die betreffende Person strebe mit ihrer Aktion ein Gut an. Das macht den Schurken zu einem Bösewicht, dessen Handlungen rational nachvollziehbar sind. Damit meine ich nicht, dass sie entschuldbar wären, ganz und gar nicht: Aber bei aller Abscheu über die böse Tat lassen sich doch Gründe für sie benennen; Schurke oder Schurkin folgen einer negativen Zweckrationalität. Tony Soprano will die Vorherrschaft über alle MafiACLans in New Jersey? Für dieses Ziel muss er die geeigneten Mittel wählen, nämlich konkurrierende Clans um ihre Geschäfte bringen, ihre Anführer aus dem Weg schaffen, und so weiter.

Die Taten von Schurke oder Schurkin erregen Abscheu und Empörung, aber nicht unbedingt Grusel. Denn Schurke oder Schurkin sind immer noch als menschliche Wesen zu erkennen, zwar als Menschen mit perversen Zielen und Skrupellosigkeit bei ihrer Durchsetzung, jedoch eben als zumindest über Zweckrationalität verfügende

6 Ich beziehe mich hier *nicht* auf den aktuellen Begriff des »Internet-Trolls«. Die Figur des »Trolls« hat ihre Herkunft in nordeuropäischen Sagen, ihr Charakteristikum ist ihre Freude daran, anderen Lebewesen Streiche zu spielen, sie zu ärgern usw. Die »Trollin« gibt es meines Wissens nicht. Ich benutze den Begriff »Troll« deswegen in seiner maskulinen Form, verstehe ihn aber geschlechtsneutral: Selbstverständlich kann es auch eine Frau geben, die in der hier zugrunde gelegten Bedeutung ein »Troll« genannt werden kann.

Wesen. Dagegen bewirken die Taten des Trolls auch Grusel: Es ist unheimlich, sich keinen Reim darauf machen zu können, warum der Troll seine bösen Taten begeht. Gier nach Macht, nach Reichtum und dergleichen verurteilen wir, begreifen sie aber dennoch als genuin menschliche Leidenschaften. Jemanden wie den Joker als menschlichen Akteur zu begreifen, fällt dagegen schwer. Deshalb ist in Fällen, in denen die Beweggründe für das böse Handeln völlig unverständlich sind, auch schnell von einer »teuflischen« oder »dämonischen« Tat die Rede: Der Akteur oder die Akteurin wirkt auf uns eben nicht menschlich, vielmehr entsteht der Eindruck, es mit einem andersartigen Wesen zu tun zu haben, etwa mit einem Dämon oder einem »Monster«.

Was also zeichnet den Troll aus?

- Er beabsichtigt einen Schaden für andere.
- Moralische Erwägungen spielen gar keine Rolle; der Troll begreift sich als außerhalb oder gar über der Moral stehend.
- Der angestrebte Schaden ist groß.
- Der Troll ist effizient.
- Ziel ist es, Schaden zuzufügen.

Vom Schurken bzw. der Schurkin unterscheidet sich der Troll vor allem im letzten Punkt. Der jedoch birgt Schwierigkeiten, denn es ist durchaus strittig, dass der Troll gar kein Gut für sich selbst anstrebt. Der Troll will das Böse um des Bösen willen, die für ihn typische Tat ist der »acte gratuit«: eine Handlung, die keinen Sinn zu haben scheint, keinen Nutzen, die einfach nur zerstörerisch ist. Was könnte man nicht für sinnvolle, nützliche oder auch bloß angenehme Dinge mit einem großen Haufen Geld anstellen? Der Joker fackelt ihn umstandslos ab. Nun gut, könnte man sagen, ein Troll strebt also nicht nach Reichtum, Macht oder dergleichen. Aber sucht er nicht doch nach einem Gut für sich selbst, nämlich nach so etwas wie Befriedigung durch die böse Tat? Das fragliche Gut wäre dann die Lust am Bösen, an der Zerstörung. Doch auch wenn es sich so verhält, dass der Troll nach einem solchen perversen Kick sucht, bleibt es bei einem qualitativen Unterschied zum Schurken bzw. der Schurkin: Der Troll agiert rein destruktiv, er will die Zerstörung. Für den Schurken dagegen ist die Zerstörung Mittel zum Zweck: Selbst, wenn er den ganzen Planeten in die Luft jagen will (wie prototypische Bösewichte aus James Bond-Filmen), macht er das nicht aus reiner Freude an der Zerstörung, sondern beispielsweise auch, um irgendwo anders eine neue Zivilisation zu begründen.

2.3 Das Banalitäts-Konzept des Bösen

Selbst wer zugibt, kein Engel zu sein und moralische Fehler zu machen, wird sich nichtsdestotrotz vom Typus des Schurken/der Schurkin und erst recht von dem des Trolls abgrenzen wollen: So böse bin ich nicht, mag man sich sagen, und ich werde auch ganz sicher in der Zukunft niemals so furchtbare Handlungen begehen. Bisher haben wir uns mit bösen Handlungen im großen Maßstab beschäftigt, Handlungen, die skrupellos und mit der Absicht, Schaden zuzufügen oder zuzulassen, ausgeführt werden und die auf negative Weise spektakulär sind. Sie fallen auf und erregen große Empörung, weil sie die Skala moralisch verurteilenswerter Handlungen »normaler« Akteurinnen und Akteure sprengen: Hier geht es eben nicht um Notlügen oder dergleichen Taten, die wir zwar eindeutig ablehnen, aber in der Regel eben doch für entschuldigbar halten. Das Ausmaß der negativen Absicht und des erzielten Schadens macht offensichtlich bei der Beurteilung von Handlungen einen großen Unterschied; das Foltern eines Menschen gilt fraglos als böserer Handlung als die Notlüge. Gibt uns das Grund zur moralischen Selbstsicherheit? Ich möchte nun eine Theorie des Bösen vorstellen, die diese Frage verneint. Böse Handlungen sind dieser von Hannah Arendt konzipierten Theorie zufolge eben nicht spektakulär, sondern ziemlich banal. Und das bedeutet auch, dass man keine Schurkin, kein Troll sein muss, um böse Taten zu begehen – eine unangenehme Einsicht, weil sie mit der verbreiteten Selbsteinschätzung »mir kann so was nicht passieren, ich werde niemals etwas wirklich Böses tun« Schluss macht. Wenn Hannah Arendt recht hat, werden böse Handlungen gerade von durchschnittlichen, gewöhnlichen Menschen ausgeübt.

Sie illustriert ihre Überlegungen anhand des Beispiels von Adolf Eichmann. Eichmann war ein ehemaliger SS-Obersturmbannführer, Leiter derjenigen Dienststelle des Reichssicherheitshauptamtes, das für die Vertreibung und Deportation der Jüdinnen und Juden zuständig war. Der Staat Israel hatte im Mai 1960 ein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet. Hannah Arendt war Prozessbeobachterin für »The New Yorker« und im Laufe des Prozesses entstanden fünf Essays, die Arendt 1963 zu dem Buch *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* erweiterte. Hannah Arendt fiel auf, dass die Anklagebehörde stillschweigend davon ausging, dass Eichmann eine große Nummer im nationalsozialistischen Regierungsapparat gewesen sein musste, dass der leitende Staatsanwalt Gideon Hausner sogar annahm, Eichmann sei »der eigentlich Hauptverantwortliche für die Vernichtung des europäischen Judentums«⁷. Mit den im hier vorliegenden Aufsatz verwendeten Begriffen könnte man sagen, die Anklagebehörde habe erwartet, es mit einem »Schurken« oder »Troll« zu tun zu haben. Hannah

7 Hans Mommsen, »Hannah Arendt und der Prozeß gegen Adolf Eichmann«, in: Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1995, S. XI.

Arendt jedoch hatte den Eindruck, dass Eichmann mit den gängigen Vorstellungen über das Böse nicht zu erfassen war:

Das Böse, so haben wir gelernt, ist etwas Dämonisches [...]. Böse Menschen, so heißt es, handeln aus Neid, sei es aus Enttäuschung darüber, daß ihnen der Erfolg ohne eigenes Verschulden versagt blieb [...], oder aus dem Neid eines Kain, der Abel erschlug [...]. Oder sie handeln aus Schwäche [...]; oder umgekehrt aus jenem mächtigen Haß heraus, den das Böse für das reine Gute empfindet [...], oder aus Begierde [...]. Ich aber stand vor etwas völlig anderem und doch unbestreitbar Wirklichem. Ich war frappiert von der offenbaren Seichtheit des Täters, die keine Zurückführung des unbestreitbar Bösen seiner Handlungen auf irgendwelche tieferen Wurzeln oder Beweggründe ermöglichte. Die Taten waren ungeheuerlich, doch der Täter [...] war ganz gewöhnlich und durchschnittlich, weder dämonisch noch ungeheuerlich. Nichts an ihm deutete auf feste ideologische Überzeugungen oder besonders böse Beweggründe hin [...].⁸

Adolf Eichmann wird als typischer Schreibtischtäter präsentiert, der keine bösen Absichten hegte, sondern seine Befehle ausführte, ohne über deren moralische Qualität nachzudenken. Er scheint »banal« in seiner Durchschnittlichkeit, ihm fehlt offenbar das Zeug zum Schurken oder Troll. Es ist strittig, ob Arendt mit ihrer Einschätzung recht hatte oder nicht. Bettina Stangneth etwa geht davon aus, dass Eichmann vor Gericht bewusst eine Show abgezogen hat, um als kleines Licht und reiner Befehlsempfänger gesehen zu werden, und dass Arendt und viele andere dieser Inszenierung auf den Leim gegangen sind.⁹ Ich möchte hier trotz dieser Zweifel der Auffassung Arendts folgen, denn selbst wenn Eichmann weniger »seicht« gewesen sein sollte als Arendt dachte, wird es doch Personen gegeben haben und weiterhin geben, auf die ihre Beschreibung zutrifft:

8 Hannah Arendt, *Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen*, hrsg. v. Mary McCarthy, München 2006, S. 13 f.

9 Zur Auffassung, Eichmann habe sich als unbedeutender Befehlsempfänger inszeniert, siehe Bettina Stangneth, *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders*, Zürich 2011 und Avner Werner Less, *Lüge! Alles Lüge – Aufzeichnungen des Eichmann-Verhörers*, rekonstruiert von Bettina Stangneth, Zürich und Hamburg 2012. Zur historischen Korrektheit der Arendtschen Darstellung: Hans Mommsen etwa kritisiert diese in historischer Hinsicht als »lückenhaft« und »quellenkritisch nicht hinreichend abgesichert«, allerdings sei der Erkenntnisstand in Sachen Holocaust Anfang der 60er Jahre eben noch lückenhaft gewesen. Arendts Interpretation, so Mommsen, »stellte gleichwohl eine unentbehrlich erscheinende Herausforderung an die Forschung dar, das Binnenklima des NS-System näher zu analysieren und die eigentümliche Diffusität herauszuarbeiten, unter der sich einzigartige Verbrechen wie die »Endlösung« vollziehen konnten, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen«. Siehe Mommsen, *Hannah Arendt und der Prozeß gegen Adolf Eichmann*, a. a. O. (Anm. 7), S. VI.

Eichmann war nicht Jago und nicht Macbeth, und nichts hätte ihm ferner gelegen, als mit Richard III. zu beschließen, »ein Bösewicht zu werden«. Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive [...]. Er hat sich nur [...] *niemals vorgestellt, was er eigentlich anstellte*. [...] Es war gewissermaßen schiere Gedankenlosigkeit – etwas, das mit Dummheit keineswegs identisch ist –, die ihn dafür prädisponierte, zu einem der größten Verbrecher jener Zeit zu werden. Und wenn dies »banal« ist [...], so ist es darum noch lange nicht alltäglich. [...] Daß eine solche Realitätsferne und Gedankenlosigkeit in einem mehr Unheil anrichten können als alle dem Menschen vielleicht innewohnenden bösen Triebe zusammengenommen, das war in der Tat die Lektion, die man in Jerusalem lernen konnte.¹⁰

Sich nicht vorzustellen, was man anstellt, bedeutet, keinen Gedanken darauf zu verschwenden, was eigentlich die Konsequenzen des eigenen Handelns sind. Das dürfte schwierig sein, wenn man selbst unmittelbar Hand anlegt, etwa, um jemanden zu erschießen – in solchen Fällen wird wohl jedem klar sein, dass das Betätigen des Abzugs zum Tod der Person führt, die da vor einem steht. Was es laut Arendt verhängnisvollerweise erleichtert, sich über die eigene Verantwortung für eine böse Tat bewusst zu werden, das sind arbeitsteilig organisierte Abläufe, wie sie in großen Verwaltungsapparaten üblich sind. Und Eichmann beansprucht für sich, nur einer von vielen gewesen zu sein, die an der Organisation und Durchführung des Holocaust beteiligt gewesen seien, »nur« ein Rädchen im Getriebe. Dieses Getriebe wird seiner Darstellung zufolge durch einen Befehl »von oben« in Bewegung gesetzt und die Einzelteile können gar nicht anders, als den Impuls aufzunehmen und weiterzugeben, wie in einem mechanischen Uhrwerk. Denkt man diese Auffassung zu Ende, wird die Verantwortung für die Folgen einer solchermaßen verursachten Handlung unter den vielen Gliedern des Getriebes aufgeteilt. Dementsprechend macht Eichmann geltend, höchstens eine winzige Teilschuld zu haben. Hannah Arendt identifiziert deshalb eine neue Erscheinungsform des Bösen, die für den Nationalsozialismus typisch sei, das arbeitsteilig organisierte und daher scheinbar »von Niemandem getane« Böse:

»Das größte begangene Böse ist das Böse, das von Niemandem getan wurde, das heißt, von menschlichen Wesen, die sich weigern, Personen zu sein.«¹¹

Niemand fühlt sich für dieses Böse verantwortlich, was zum einen daran liegt, dass mehrere Menschen für sein Zustandekommen ursächlich sind. Zum anderen hat es

10 Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, a. a. O. (Anm. 7), S. 15 f.

11 Hannah Arendt, *Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik*, München 2017, S. 101 f.

Arendt zufolge deshalb den Anschein, als würde es »von Niemandem getan«, weil seine Verursacherinnen und Verursacher sich gar nicht als Personen begreifen wollen, als wirkmächtige Akteurinnen und Akteure, die Verantwortung für ihr Tun übernehmen könnten. Deshalb könne man »feststellen, daß Übeltäter, die sich weigern, selbst darüber nachzudenken, was sie tun, und die sich auch im Nachhinein gegen das Denken wehren – also sich weigern, zurückzugehen und sich an das zu erinnern, was sie taten [...], es eigentlich versäumt haben, sich als ein Jemand zu konstituieren«¹².

Sie verweigern sich der Erinnerung, und daher gibt es bei diesen Übeltätern auch kein schlechtes Gewissen – das würde schließlich die Reflexion über das eigene Handeln voraussetzen. Dieses arbeitsteilig organisierte, von vielen Menschen verursachte Böse vergleicht Arendt mit einem Pilz (nicht nach Art eines Champignons, sondern nach Art eines »Schwammes« – eines wuchernden Organismus).¹³ Das Pilz-Bild scheint zu suggerieren, dass niemand für das Böse verantwortlich gemacht werden kann. Susan Neimans Interpretation zufolge geht es Hannah Arendt jedoch darum, uns auf eine Art des Bösen aufmerksam zu machen, die sich von gängigen Vorstellungen des Bösen unterscheidet¹⁴: Diese Art des Bösen lasse sich nur dann überwinden, wenn wir durchschauten, dass es uns in winzigen, kaum wahrnehmbaren Schritten erfassen könne. Und es habe oft einen trivialen Anfang, sodass seine verheerenden Konsequenzen oft schwer vorherzusehen seien.

Hannah Arendts These der »Banalität« des Bösen deutet Neiman als Frage der Proportion: Wir sollten einsehen, dass große Übel kleine – banale – Ursachen haben können.¹⁵ Ihre Anfänge mögen also recht harmlos wirken, und genau das macht sie so gefährlich. Während bestimmte große Gefahren nicht zu übersehen sind, kann es passieren, dass die kleinen Ursachen großer Übel gar nicht erkannt werden.¹⁶ Große Gefahren sind das Metier des Schurken bzw. der Schurkin und des Trolls. Wo Mord, Totschlag, Folter, Brandschatzung und dergleichen begangen werden, ist völlig klar, dass rasch gehandelt werden muss. Typischerweise sind es Heldinnen bzw. Helden, die den Kampf mit solchen Bösewichtern aufnehmen. Das »banale« Böse jedoch kommt zunächst ganz unscheinbar daher, viele Menschen sind an seiner Entwicklung beteiligt, sodass man nicht den einen Bösewicht oder die eine Bande von Ganoven identifizieren kann, die daran schuld sind. Es wächst unkontrolliert, breitet sich schwammartig aus, und unter Umständen erkennt man zu spät, was für ein großes Übel da entstanden ist.

12 Arendt, *Über das Böse*, a.a.O. (Anm. 11), S. 101 f.

13 Die Pilz-Analogie findet sich in Hannah Arendt, »Eichmann in Jerusalem. An Exchange of Letters between Gershom Sholem and Hannah Arendt«, in: *Encounter* 22 (Januar 1964), S. 51–56.

14 Zu Neimans Interpretation von Arendts Pilz-Analogie: Siehe Susan Neiman, *Evil in Modern Thought. An Alternative History of Philosophy*, Princeton und Oxford 2015, S. 301 f.

15 Neiman, *Evil in Modern Thought*, a.a.O. (Anm. 14), S. 301 f.

16 Neiman, *Evil in Modern Thought*, a.a.O. (Anm. 14), S. 301 f.

Ein Verwaltungsapparat wie derjenige des NS-Regimes bietet günstige Voraussetzungen für die Entwicklung des »banalen« Bösen, wie Hannah Arendt gezeigt hat. Das Problem, um das es geht, ist aber leider kein historisches, es erweist sich als aktuell und brandgefährlich. Ein Beispiel für einen gegenwärtigen Ort, an dem sich das von Arendt »banal« genannte Böse ausbreiten kann, ist das Internet. Das möchte ich mithilfe der Ideen von Jaron Lanier aufzeigen, eines Informatik-Pioniers, der als Begründer von »virtual reality« gilt. Lanier ist überzeugt, dass das Internet eine Herrschaft des Pöbels erzeugt. Ein Grund dafür, dass im analogen Leben unauffällige Leute gemein werden und herumpöbeln, sobald sie online sind, sei die Suche nach Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit ist im Internet die Währung schlechthin, und laut Lanier verhält es sich so, dass die »größten Arschlöcher die größte Aufmerksamkeit bekommen«¹⁷. Also benimmt man sich daneben, weil man so eben am ehesten wahrgenommen wird.

Ein weiterer wichtiger Faktor sei, dass Social Media es beförderten, sich als Mitglied eines Wolfsrudels zu empfinden und sich konstant mit den Machtdynamiken innerhalb des eigenen Rudels und des Rudels im Verhältnis zu anderen Rudeln zu beschäftigen.¹⁸ Das Sorge dafür, dass man »für Mitglieder anderer Rudel zum Arschloch wird, ebenso wie für alle, die innerhalb des eigenen Rudels hierarchisch unterlegen sind, und manchmal auch für die konkurrierenden ›peers‹ im Rudel«¹⁹. »Social Media macht dich zum Arschloch«, »Social Media tötet dein Mitgefühl«, wie Jaron Lanier die Effekte von Social Media drastisch auf den Punkt bringt.²⁰

In den Worten Hannah Arendts versäumen es diese menschlichen Wölfe, sich »als Jemand zu konstituieren«²¹. Sie nehmen sich nicht als Individuum wahr, als Person mit Verantwortung für das eigene Handeln, sondern als Teil eines größeren Organismus, eben des Rudels. Geschieht etwas, was moralisch verurteilenswert ist, kann man sich im Rudel wegducken – schuld sind ja irgendwie alle, der eigene, individuelle Anteil an der Misere wird klein geredet oder gleich ganz geleugnet. Paradigmatische Beispiele für dieses Phänomen sind Fälle von Cyber-Mobbing. Das Übel entsteht in vielen kleinen Schritten, etwa, indem ein peinliches Video weitergeleitet oder ein hämischer Kommentar geliked wird. Wer sich daran beteiligt, mag sich einreden, dass er oder sie nichts Schlimmes getan hat – es wurde doch nur eine bestimmte Tastenkombination gedrückt. Und das alles ganz ohne böse Absicht, schließlich werden die wenigsten Beteiligten an solchen Aktionen bewusst wollen, dass da jemand sozial bloßgestellt, in die Verzweiflung, schlimmstenfalls sogar in den Tod getrieben wird.

17 Jaron Lanier, *Ten arguments for deleting your social media accounts right now*, London 2018, S. 30 (Übers. M. R.).

18 Lanier, *Ten arguments for deleting your social media accounts right now*, a. a. O. (Anm. 17), S. 46.

19 Lanier, *Ten arguments for deleting your social media accounts right now*, a. a. O. (Anm. 17), S. 128 f. (Übers. M. R.).

20 Lanier, *Ten arguments for deleting your social media accounts right now*, a. a. O. (Anm. 17), siehe »argument three« (S. 39–52) und »argument six« (S. 76–80).

21 Arendt, Über das Böse, a. a. O. (Anm. 11), S. 101 f.

Die schlechte Nachricht: Für die Entstehung dieses »banalen« Bösen sind keine Schurkinnen/Schurken oder Trolle nötig, es sind ganz gewöhnliche Menschen, die dafür verantwortlich sind, Menschen wie wir. Erinnern wir uns an Susan Neimans Interpretation der These von der »Banalität« des Bösen als These darüber, dass sich große Übel aus kleinen, banalen Ursachen entwickeln können.²² Wenn dieses Böse also kleine Ursachen hat, gibt es Hoffnung, es zu überwinden – das ist die gute Nachricht: Ich muss keine Heldin bzw. kein Held sein, um dieses Böse zu bekämpfen. Jeder und jede kann einen Beitrag leisten, es zu überwinden beziehungsweise es gar nicht erst zu seiner Ausbreitung kommen zu lassen. Jaron Lanier zum Beispiel empfiehlt, sich selbst zu beobachten, wenn man sich in Social Media tummelt:

[...] wenn du dabei etwas Hässliches in dir entdeckst, eine Unsicherheit, ein Gefühl schwachen Selbstbewusstseins, eine Lust, jemanden anzugreifen, jemanden fertig zu machen, dann verlasse diese Plattform. [...] Wirf einen Blick in dein Inneres. Mal ehrlich, bist du so freundlich, wie du es sein möchtest? Zu welchen Zeiten ähnelst du der Person, die du sein willst, und wann bist du gereizt oder herablassend? Dein Charakter ist das Wertvollste, was du hast. Lass nicht zu, dass er verdorben wird.²³

Fassen wir zusammen: Was also zeichnet den banalen Übeltäter/die banale Übeltäterin aus?

- Der Schaden für andere wird nicht unbedingt beabsichtigt, jedoch zugelassen/ in Kauf genommen (»achselzuckend«).
- Moralische Erwägungen werden zum Schweigen gebracht, indem man sich aus der Verantwortung zu stehlen versucht (»Ich hab nur getan, was mir gesagt wurde«, »Wenn ich's nicht mach', macht's ein Anderer«, »Das ist doch nur ein Mausklick – nicht der Redewert«, »Ich bin doch nur Eine(r) von vielen, die das machen«).
- Die Größe des möglichen Schadens ist ihm/ihr nicht unbedingt bewusst; über die erwartbaren Konsequenzen wird eher nicht nachgedacht.
- Ziel ist nicht wie beim Troll, Schaden zuzufügen. Ziel ist nicht wie bei der Schurkin/beim Schurken ein *außergewöhnliches* Gut für sich selbst (Weltherrschaft o. ä.); Das Ziel ist vielmehr ein *gewöhnliches* Gut für sich selbst: Dazugehören.

22 Neiman, *Evil in Modern Thought*, a. a. O. (Anm. 14), S. 301 f.

23 Lanier, *Ten arguments for deleting your social media accounts right now*, a. a. O. (Anm. 17), S. 51 f. (Übers. M. R.).

Was sollte ich tun, um »banales« Böses zu verhindern?

- Ich sollte mit mir selbst ins Gespräch kommen. Moralisches Verhalten hängt Hannah Arendt zufolge »vor allem vom Umgang des Menschen im Gespräch mit sich selbst« ab: »Er darf sich nicht selbst widersprechen, indem er zu seinen Gunsten eine Ausnahme macht; er darf sich nicht selbst in eine Lage bringen, in der er sich verachten müsste.«²⁴ Die Fähigkeit zu solchem »Zwiesgespräch zwischen mir und mir selbst« macht mich als Person aus.²⁵ Es ist also durchaus möglich, zwar Mensch, aber keine Person zu sein: Für das Personsein muss ich mich entscheiden.
- Ich sollte mich um Selbsterkenntnis bemühen. »Gewissen« ist laut Arendt »die Fähigkeit, mit deren Hilfe wir uns selbst erkennen und wahrnehmen.«²⁶
- Ich sollte mich immer wieder fragen, ob ich zur Selbstreflexion (noch) in der Lage bin, denn Arendt zufolge heißt »Böses zu tun [...], diese Fähigkeit [zum Nachdenken über sich selbst] beeinträchtigen«²⁷. Fehlende Lust auf Selbstreflexion, auf das Gespräch mit sich selbst, kann demnach ein Alarmsignal dafür sein, dass man gerade etwas falsch macht bzw. etwas falsch gemacht hat.
- Ich sollte mich nicht davor scheuen, mich mit dem auseinanderzusetzen, was ich moralisch falsch gemacht habe. »Reue«, sagt Hannah Arendt, bedeutet »nicht vergessen, was man getan hat«. Reue zu empfinden, ist ein gutes Zeichen, denn wenn Arendt recht hat, sind die »größten Übeltäter [...] jene, die sich nicht erinnern, weil sie auf das Getane niemals Gedanken verschwendet haben [...]. Das Denken an vergangene Angelegenheiten bedeutet für menschliche Wesen, [...] Wurzeln zu schlagen und sich selbst zu stabilisieren, so daß man nicht bei allem Möglichen – dem Zeitgeist, der Geschichte oder einfach der Versuchung – hinweggeschwemmt wird«²⁸.

24 Arendt, *Über das Böse*, a. a. O. (Anm. 11), S. 34f.

25 Laut Arendt gehört »die Eigenschaft, eine Person im Unterschied zu einem nur menschlichen Wesen zu sein [...] nicht zu den individuellen Eigenheiten, Gaben, Talenten oder Fehlern, mit denen Menschen geboren werden und die sie gebrauchen oder mißbrauchen können. Das Personhafte eines Individuums ist genau seine ›moralische‹ Eigenschaft [...].« Arendt, *Über das Böse*, a. a. O. (Anm. 11), S. 53.

26 Arendt, *Über das Böse*, a. a. O. (Anm. 11), S. 49. Bekanntlich gilt das auch als die Aufforderung des Orakels von Delphi (»Erkenne dich selbst!«).

27 Arendt, *Über das Böse*, a. a. O. (Anm. 11), S. 75.

28 Arendt, *Über das Böse*, a. a. O. (Anm. 11), S. 77.

Fazit: Ich bin kein Engel – und nun?

Kommen wir auf unsere Ausgangsfrage zurück. In der Tat, ich bin kein Engel. Doch wenn mir moralische Fehler unterlaufen, macht mich das noch nicht zu einer bösen Person – dazu gehörte eine Disposition, anderen schaden zu wollen, oder zumindest eine habitualisierte Gleichgültigkeit gegenüber den Leidtragenden meines Verhaltens (wie bei der Schurkin oder dem Troll). Dass ich keine Schurkin oder kein Troll bin, bedeutet leider noch nicht, dass ich mir selbstzufrieden auf die Schulter klopfen könnte. Ich mag keine Person sein, die jemals foltern oder vergleichbar Böses tun wird. Doch Böses kann aus banalen Ursachen hervorgehen und vielleicht bin auch ich nicht dagegen gefeit, aus Gedankenlosigkeit oder aus dem Wunsch, dazuzugehören, Böses zu tun oder immerhin meinen Teil zu seiner Entstehung beizutragen. Zur Vorbeugung hilft nur, eine Person zu sein: Laut Arendt heißt das, über sich nachzudenken.